Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 1

Artikel: Das Problem der Dienstzeit

Autor: Frey, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-15365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zofingen, Januar 1938 No. 1/84. Jahrgang
104. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau

Mitarbeiter: J.-Oberstlt. K. Brunner, Zürich; Infanterie-Oberst O. Brunner, Luzern; Colonel de Cavalerie F. Chenevière, Genève; Oberstlt. i. Gst. G. Däniker, Bern; Oberst i. Gst. H. Frick, Bern; Art.-Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberstlt. F. Kaiser, Bern; Infanterie-Oberst H. Kern, Bern; Colonnello del genio E. Moccetti, Massagno; Lt.-col. Inf. M. Montfort, Lausanne; Capitaine d'Infanterie E. Privat, Genève; Infanterie-Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern; Capitaine d'Infanterie A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen

Adresse der Redaktion: Manuelstrasse 95, Bern Telephon 36.874

Das Problem der Dienstzeit *)

Referat von *Oberstlt. Oskar Frey, Schaffhausen,*
gehalten an der Sitzung des Arbeitsausschusses der S. O. G.
vom 8. Mai 1937 in Aarau.

Durch Vorträge höherer Generalstabsoffiziere, durch die Artikel und die Broschüre Hausamann ist die Frage der Dauer unserer Dienstzeit wieder in die öffentliche Diskussion geworfen worden. Bereits scheint sich auch eine Abwehrfront zu bilden. Die «N. Z. Z.» hat vor einigen Wochen die Broschüre Hausamann zerpflückt, allerdings wenig sachgemäss, denn auf die Frage, ob unsere jetzige Dienstzeit genüge, ist sie mit keinem Wort eingetreten und es erschiene doch eigentlich selbstverständlich, dass zuerst diese Frage untersucht würde, bevor man schlagwortartig alle möglichen und unmöglichen Folgen einer Umgestaltung des jetzt geltenden Wehrgesetzes an die Wand malt.

Die Dauer der Dienstzeit, zu der der Staat seine Bürger einberuft, ist in der Hauptsache abhängig von zwei Faktoren.

*) Wir machen darauf aufmerksam, dass dieser Vortrag schon im Mai 1937 gehalten wurde. Die Redaktion.

Der eine Faktor ist die als notwendig erachtete Präsenzstärke der dauernd bereiten Teile eines Heeres. Je nach der Zahl der Rekruten — die abhängig ist von der Bevölkerungszahl — bedingt eine bestimmte Präsenzstärke eine kürzere oder längere Dienstzeit, sei es ganzer Jahrgänge, sei es Teile derselben.

Den andern Faktor bilden das Erziehungs- und Ausbildungsproblem, d. h. also die Frage, wie viel Zeit nötig sei, um den Mann psychisch und physisch zum Soldaten zu schulen, die Kader für ihre Tätigkeit auszubilden.

Was die Präsenzstärke anbetrifft, so hängt diese ab von den Zielen, die die Armeeführung sich im Rahmen der Aussenpolitik des Staates zu stecken hat. Wir können hier in der Hauptsache 3 Gruppen unterscheiden.

Es gibt Staaten, die ohne weiteres bereit sind, früher oder später ihre politischen Ziele durch Akte militärischer Gewalt zu verfolgen, wenn die andern Mittel versagen. Bei diesen wird die Präsenzstärke bedingt durch die Notwendigkeit einer sofortigen, offensiven Lösung der militärischen Aufgaben.

Eine andere Kategorie von Staaten umfasst diejenigen, die zwar den selbst gesuchten Krieg als Mittel eigener aktiver Aussenpolitik ablehnen, die aber immerhin so weit gehen, dass sie in Lagen, in denen ein Krieg als unvermeidlich angesehen wird, oder es vielleicht auch ist, nicht ohne weiteres auf die Vorhand der militärischen Operation verzichten wollen. Sie wollen auf alle Fälle offensiv werden, wenn sie überzeugt sind, dass ein Nachbar den Krieg gegen sie sucht, eventuell auch ohne den Beginn der militärischen Operationen durch den Nachbar abzuwarten. Auch diese Staaten werden in ihrer Präsenzstärke über das hinausgehen, was für die reine Abwehr im ersten Moment nötig ist und ihre Dienstzeit so einrichten, dass die gewünschte Präsenzstärke erreicht wird.

Die dritte Kategorie umfasst diejenigen Staaten, denen wir uns zurechnen können. Das sind diejenigen Staaten, die auch in kritischster Situation nie eine Operation über die Grenze weg einleiten werden, bevor nicht der Gegner das eigene Territorium verletzt hat, auch wenn dadurch die Initiative und die damit verbundenen militärischen Vorteile mit Sicherheit ganz, oder mindestens für eine erste Periode des Krieges verloren gehen. Diese Staaten können sich begnügen mit einer Präsenzstärke, welche genügt, um die Einfallstore gegen einen Ueberfall zu verrammeln. Demgemäss genügt für uns eine relativ kleine Präsenzstärke, und demgemäss auch, so weit der Faktor «Aussenpolitik» massgebend ist, eine verhältnismässig kurze Dienstzeit. Dass ein ständiger Grenzschutz notwendig ist, ist auch bei uns nun im Prinzip aner-

kannt. Eine Beweisführung für die Notwendigkeit an sich erübrigt sich daher.

Zur Zeit will man das Problem Präsenzstärke bei uns durch die Aufstellung von freiwilligen Kompagnien lösen. Auf die Dauer wird dies nicht gehen. Es wird, insbesondere, wenn das Wirtschaftsleben wieder aktiver wird, nicht gelingen, zu den jetzigen Bedingungen genügend Leute in genügender Qualität in diese Kompagnien hineinzubringen. Es wird verhältnismässig bald ein Zustand eintreten, in dem es an «Freiwilligen» mangeln wird.*) Dann bleibt nur die Möglichkeit, entweder diese Leute zu den Konditionen einzustellen, wie man sie den Fort- oder Grenzwächtern gewährt, oder aber es wird nötig sein, die allgemeine Dienstzeit der Armee so anzusetzen, dass der Forderung einer ständigen Bereitschaft für eine erste Abwehr Genüge geleistet wird. Ich will verzichten, eine Berechnung darüber anzustellen, auf welche Dauer die Dienstzeit vom Standpunkt der ständigen Abwehrbereitschaft aus angesetzt werden müsste. Auf alle Fälle aber käme man mit der jetzigen dreimonatlichen Rekrutenschule nicht aus. Optimistisch gerechnet braucht es doch mindestens zwei Monate, um den Mann so weit zu bringen, dass er in starrer Abwehr aus den Betonbunkern an der Grenze heraus die Maschinengewehre und Ika's bedienen kann. Es würde also beim heutigen Zustand der Mann ca. 1 Monat im Grenzschutz verwendbar sein. Da ein Rekrutenjahrgang bei uns etwas über 20,000 Mann ausmacht, würden wir also, bei gleichmässiger Verteilung der Ausbildung auf das ganze Jahr, über eine Präsenzstärke verwendbarer Leute von etwa 1700 Mann verfügen. Dass das zu wenig ist, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Der Weg, Grenzschutztruppen im Sinne von Fortwächtern oder Grenzwächtern anzustellen, hat gegenüber einer allgemeinen Erhöhung der Dienstzeit zwei grosse Nachteile. Der eine ist der, dass so nur eine relativ beschränkte Zahl von Leuten eine verbesserte Ausbildung bekäme, während bei Heraufsetzung der allgemeinen Dienstzeit die ganze Armee profitieren würde. Zudem kostet die Heraufsetzung der Dienstzeit nicht nur relativ, sondern auch absolut bedeutend weniger, als die Engagierung einer *genügenden* Zahl von Fixbesoldeten. Nach Pressemitteilungen kostet *eine* Freiwilligenkompagnie zu 200 Mann 600,000—800,000 Franken. Bei normaler Besoldung dürfte der Mann sicher durchschnittlich etwa Fr. 7.— im Tag mehr kosten als jetzt. Für eine Kompagnie zu 200 Mann macht das also im Jahr rund 510,000 Fr. mehr als jetzt, oder insgesamt zwischen 1,1 bis 1,3 Millionen Franken aus.

---

*) Das ist heute schon weitgehend der Fall.

Was nun den zweiten Faktor anbetrifft, der die Dauer der Dienstzeit bestimmt, so erscheint es vielleicht rein äusserlich betrachtet eigentümlich, wenn bei uns heute behauptet wird, das Problem sei nicht gelöst, nachdem erst vor etwas mehr als zwei Jahren die Dienstzeit verlängert worden ist. Und doch kommt man zu dieser Behauptung, sobald man der Sache auf den Grund geht und prüft, ob wir jetzt eine kriegsgenügende Ausbildung und Erziehung haben. Die Wehrvorlage 1933 ändert an der Pflicht, sich mit dem Problem zu befassen, umso weniger, als sie in bezug auf die Zahl der Diensttage weitgehend ein Produkt referendumspolitischer Ueberlegungen war. Nicht die Frage, was ist nötig, sondern die Frage, was können wir ohne zu grosse Belastung des Stimmbürgers wagen, hat den Ausschlag bei der Bestimmung der Dienstzeiten gegeben.

Es sei hier nur daran erinnert, dass der erste Entwurf über die Festsetzung der Dienstzeiten durch die Stellungnahme der Stabsoffiziere zu Fall gebracht wurde und dass dann der endgültig den Räten vorgelegte Entwurf, der allerdings eine gewisse Verbesserung der ursprünglichen Absichten des E. M. D. bedeutete, in fertiger Façon vorgelegt wurde, so dass damals, wenn man überhaupt etwas wollte, nur die Zustimmung übrig blieb, zu der sich die S. O. G. nicht ohne schwere Bedenken über den Inhalt der Vorlage entschloss.

Es ist wohl nicht überflüssig, wenn man bei Prüfung der durch die Wehrvorlage 1933 gewährten Ausbildungsmöglichkeiten darauf hinweist, welche Ansicht der beste Kenner des Problems Ausbildung und Erziehung in unserer Armee hatte, der General. Dieser schrieb in seinem 1919 erschienenen Bericht über den Aktivdienst: «Die Rekrutenschulen bedürfen einer Verlängerung auf mindestens 4 Monate, richtiger 6 Monate.» Wir sehen, dass schon 1919 der beste und kompetenteste Beurteiler auf diesem Gebiet wesentlich mehr als notwendig bezeichnete, als 16 Jahre später gewährt wurde. Dabei sind die Verhältnisse in den rund 20 Jahren seit dem Aktivdienst wesentlich schwieriger geworden. Einerseits ist die Masse der jungen Leute von Hause aus deutlich weniger hart erzogen, als das früher der Fall war. Auch der Prozentsatz derjenigen, die positiv sich zum Volks*ganzen* stellen und die nicht nur ihre Zugehörigkeit zu einem Volks*teil* anerzogen haben, ist kleiner geworden, trotzdem heute viel mehr von Volksgemeinschaft die Rede ist, als früher. Anderseits ist die Folge der fortschreitenden Technisierung in der Armee die, dass das Ausbildungsproblem für den Mann sowohl, insbesondere aber auch für die Kader, bedeutend komplizierter geworden ist.

Das im Dienstreglement vorgeschriebene Prinzip, sich auf das Einfache zu beschränken und dieses Einfache zu betreiben,

ist gewiss an sich richtig. Die Zahl der einfachen Dinge, die beherrscht werden müssen, wenn nicht ein Gefühl der Unsicherheit und damit des Ungenügens aufkommen soll, ist aber jetzt so gross geworden, dass auch bei Beschränkung auf das Einfache die Zeit nicht mehr reicht.

Die zahlreichen Materialvorlagen der letzten Jahre, deren Auswirkung in der Ausbildung ja erst knapp begonnen hat, sind für die Landesverteidigung sicherlich ausserordentlich wertvoll. Sie sind es aber dann nicht, wenn dadurch die Gründlichkeit, die Disziplin, die Zuverlässigkeit in Denken und Handeln noch mehr Not leiden, als dies jetzt schon der Fall ist. Und dieses Notleiden wird unvermeidlicherweise eintreten, wenn wir bei einer Dienstzeit bleiben, deren Ausmass sich nach der Frage der Abstimmungsopportunität, statt nach der Frage der Notwendigkeit richtet. Es gibt eben eine Frage «Material oder Moral» nicht. Gerade die Miliz und ihre Kader können sich nicht oft genug immer wieder klarmachen, dass alles Material nichts nützt, wenn die Moral nicht da ist, welche die Verwendung dieses Materials garantiert und wenn der Geist fehlt, der aus dem Material den Gewinn zieht, wie allerdings auch umgekehrt die beste Moral schliesslich zerbrechen muss, wenn sie keine materiellen Mittel hat, um sich durchzusetzen.

Um prüfen zu können, ob Ausbildung und Erziehung genügen, muss man sich zuerst darüber klar werden, was genügende Ausbildung und Erziehung bedeuten, und zwar eine Ausbildung, die nicht nur im Frieden nach aussen noch einigermassen präsentabel erscheint, sondern eine solche, die im Krieg standhält.

Die Ziele der Erziehung sind Disziplin und Gewandtheit des Geistes. Soldatentum, Kameradschaft, Zuverlässigkeit und Gründlichkeit fussen letztendlich auf der Disziplin.

Die Ziele der Ausbildung sind Gewandtheit des Körpers und absolutes Beherrschen der technischen Erfordernisse mit der Sicherheit eines Automaten.

Ich will es mir versagen, hierzu lange theoretische Erörterungen zu machen. Es sei dagegen mit allem Nachdruck auf die Ausführungen, die hierüber der General in seinem Bericht über den Aktivdienst gemacht hat, sowie auf die Vorschriften des Dienstreglementes verwiesen, beides Schriftsätze, die von Zeit zu Zeit wieder nachzulesen und durchzudenken sich für jeden Soldaten und jeden, der mit Soldatenerziehung zu tun hat, dringend lohnt.

An Hand einiger konkreter Beispiele will ich aber die theoretischen Vorschriften auf die Praxis des Krieges überführen.

Um als Soldat zu genügen, müssen wir so erzogen sein, dass wir auch dann noch vorwärts aus dem Graben gehen, wenn vor

diesem eine Maschinengewehrgarbe aufspritzt oder in rascher Folge Granaten heulend heranschwirren und mit ohren- und nervenzerreissendem Knall krepieren, so dass jeder, der aus der Deckung herausgeht, 90 Prozent Chance hat, getroffen zu werden und 30 Prozent die Chance haben, sterben zu müssen.

Wer als Soldat im Kriege taugen will, muss so erzogen sein, dass auch nach drei- oder fünftägigem Wüten der Materialschlacht, wenn 60 oder 80, oder noch mehr Prozent seiner Kameraden im Blute liegen, verschüttet oder zerfetzt sind, er im entscheidenden Moment noch seinen Karabiner oder sein Maschinengewehr verwendet und richtig verwendet.

Er muss ein solches Mass an Kameradschaft, an Pflichtgefühl und Zuverlässigkeit anerzogen haben, dass er auch dann noch als Essenholer, oder als Störungssucher einer Telephonpatrouille über freies Gelände geht, über das das Strichfeuer der Maschinengewehre pfeift, während seine Kameraden in relativer Sicherheit im Unterstand sitzen.

Als Soldat erzogen sein, heisst während Tagen und Wochen bis an die Knie im Schlamm und Wasser stehen, oder während Wochen dem Hochgebirgswinter ausgesetzt sein, hungern und dürsten, und trotz allem nicht Defaitist werden.

Kriegsgenügend ausgebildet sein, heisst für den Mann an Geschütz und Minenwerfer Richtinstrument und Tempierung am Geschoss auch dann noch haargenau einstellen, wenn über ihm der Flieger kreist, der jeden Moment seine Bombe herabschmeissen oder mit hämmernden Maschinengewehren herunterstechen kann. Kriegsgenügend ausgebildet sein heisst weiter für den Lmg.-Schützen und für den Mitrailleur auch dann mit Sicherheit nachladen, Störungen beheben, präzis schiessen, wenn die Geschosse aus Minenwerfer oder Infanteriekanone von Viertelsminute zu Viertelsminute immer näher bei ihm einschlagen.

Kriegsgenügende Ausbildung und Erziehung heisst für den Unteroffizier und den Offizier, dass sie auch dann noch, wenn der Tod bereits grinsend auf sie schaut, nicht gebannt auf ihn hinstarren, etwa wie der Vogel auf die Schlange, sondern immer noch das Beispiel eines Soldaten sein und beweglichen Geistes die Lage beherrschen.

Das alles bedingt ein ungeheures Mass an Härte und Disziplin.

Erreichen wir nun mit unserer Ausbildungszeit dieses Mass an Härte und Disziplin? Genügt die grundlegende erste Ausbildung, um die Kriegsbereitschaft auch der ältern Jahrgänge sicherzustellen? Es sei jedem, der sich diese Frage stellt, überlassen, sie zu beantworten. Nur auf eines mag hier hingewiesen werden:

Wir setzen nach neuer Truppenordnung in der Feldarmee 16, im Grenzschutz 28 Jahrgänge vom ersten Tage in den Kampf ein.

In fremden Armeen werden die aktiven Einheiten mit 1—2 Jahrgängen auf Kriegsstärke aufgefüllt. Verdoppeln diese fremden Armeen bei der Mobilmachung die Zahl ihrer Einheiten, z. B. durch Aufstellung je einer Reservedivision pro aktive Division, so braucht es hierfür weitere 3—4 Jahrgänge. Die ältesten Jahrgänge, die sofort voll eingesetzt werden, haben also in andern Staaten ihre grundlegende und gründliche Ausbildung etwa 6 Jahre, bei uns aber 28 Jahre zurückliegen.

Allerdings haben wir unsere Wiederholungskurse. Aber auch andere Staaten haben ihre Reserveübungen und unsere Wiederholungskurse können beim Vergleich mit den ausländischen Verhältnissen nur als Kompensation für die weit grössere Ausschöpfung der Wehrpflichtigen (bezüglich Jahrgänge) angesehen werden, nicht aber dürfen sie zur Zahl der Diensttage hinzugezählt und dann die Endsumme tel quel neben die Zahl der Diensttage in fremden Armeen gestellt werden.

Bei Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird man mindestens zu dem Schlusse kommen, dass wir mit Ausbildung und Erziehung mindestens nicht so nahe an das erreichbare Maximum der Kriegsbereitschaft herankommen, wie dies dort der Fall sein wird, wo viel mehr Zeit zur Verfügung steht.

Der General hat in seinem Bericht von 1919 festgestellt: «Die jetzige Dauer war für das Arbeitsprogramm vor dem Krieg zu kurz, also doppelt für die heutigen Anforderungen, vermehrte Schulung des Körpers, Bajonettfechten, Handgranaten, Maschinengewehrkenntnis auch von Nichtmitrailleuren, Geländegewandtheit, Selbständigkeit im Gefecht, Stellungsbau, Telephondienst.» Seit das geschrieben wurde, ist das Arbeitsprogramm noch weiter angewachsen, sowohl für die Truppe, als für die Führer. Daher bleibt heute gar nichts anderes übrig, als entweder, wie der General dies für die zu kurzen Rekrutenschulen gefordert hat, «das Programm dieser Schulen zu beschränken auf die elementare Einzelausbildung und elementarste Schulung der Abteilung», oder aber auf Gründlichkeit in den elementarsten Dingen zu verzichten und ohne dafür ein fertiges Fundament — den einzelnen, fertig ausgebildeten Mann und Führer — zu haben, den Dachstock aufzurichten, d. h. allround-Abteilungsausbildung zu betreiben. Weil letzteres gemacht wird, ohne dass die Grundlagen genügen, schleicht das Gefühl der Unfertigkeit, des Ungenügens als Gespenst herum und sitzen wir mitten drin in einer Krise des Vertrauens.

Wir haben schon einmal festgelegt, dass das Dienstreglement die Beschränkung auf das Elementare und in diesem Elementaren Gründlichkeit verlange. Das Komplizierte lerne sich im Krieg rasch von selbst. Nun ist aber eben schon aus dem Ele-

mentaren für Truppe und Führer heute so viel geworden, dass auch für dieses die Gründlichkeit zeitlich nicht mehr möglich ist, und mit dem Lernen im Krieg ist es bekanntlich eine etwas heikle Sache. Einmal birgt dieses verspätete Lernen die Gefahr einer Vertrauenskrise, die im Krieg rasch eine Panik werden kann, in sich. Im weitern kostet jedes Lernen immer Lehrgeld und Tribut und die Münze, in der im Krieg bezahlt wird, ist Blut.

Bevor wir nun an die Frage herantreten, wie bei uns den festgestellten Mängeln in Ausbildung und Erziehung abgeholfen werden könnte, sei in Kürze festgestellt, welches die Methoden sind, die im Ausland angewendet werden, wobei wir uns auf die drei uns umgebenden Grosstaaten beschränken wollen, da uns diese in erster Linie interessieren.

Bei allen drei Staaten sehen wir eine vordienstliche Erfassung der Jugend, die in zwei Staaten, nämlich Deutschland und Italien, der wehrsportlichen und staatsbürgerlichen Erziehung dient, in Frankreich nur den Interessen der Armee im engern Sinne.

In Deutschland beginnt schon in der Schule der untersten Stufe die Erziehung zum Staatsbürger. Körperliche Schulung soll die Widerstandskraft auf physischem Gebiete fördern und damit auch die psychische Resistenzkraft, den Willen härter werden lassen. Ein Tag pro Woche ist der Schule weggenommen und für diese Zwecke reserviert. Neben und nach Abschluss der Schule geht die Erziehung und Ausbildung weiter in den Jugendverbänden. Den Abschluss bildet ½ Jahr Arbeitsdienst. Dieser liefert dann der Armee den soldatisch erzogenen jungen Mann, der dann in zwei Jahren zum Waffendienst ausgebildet wird. Die Kader sind Berufskader, sie dienen wesentlich länger. Auch ein Teil der Mannschaft, insbesondere technische Spezialisten, bei einzelnen Waffen alle (Flieger, Marine) werden zum vornherein auf längere Zeit verpflichtet, als zwei Jahre.

In Frankreich stand bisher lediglich die Mittelschule im Dienste der vordienstlichen Ausbildung, speziell für künftige Kader. Vor kurzem ist nun der Vorunterricht im Prinzip obligatorisch erklärt worden. In welcher Form der Aufbau desselben erfolgt, scheint noch nicht endgültig festgelegt zu sein. Der Soldat dient zwei Jahre. Die Kader sind Berufskader. In der Armee sind aber ausser den regelmässig hinzutretenden Rekruten ein sehr grosser Prozentsatz länger Dienender, Réengagés, Söldner.

In Italien beginnt die Erfassung der Jugend eigentlich schon in der Kleinkinderschule. Drei- oder vierjährig kommt das kleine Männchen zur Balilla, steigt dann sukzessive hinauf durch die ganze Hierarchie der Jugendorganisationen und landet schliesslich auf unbestimmte Zeit in der Armee, unbestimmt deshalb, weil

seit etwa zwei Jahren Nichtentlassung von Jahrgängen, die ihre Aktivdienstzeit absolviert haben und Wiedereinberufung älterer Jahrgänge sich wiederholen, so dass ein wesentlicher Teil der Armee als mobilisiert erscheint. Die Kader sind Berufskader.

Welche Bedeutung diese auf lange Sicht betriebene, systematische Ausbildung und Erziehung der gesamten Jugend für die Armee hat, geht deutlich aus einem Interview hervor, das ein italienischer Staatssekretär vor erst etwa 10 Tagen ausländischen Journalisten gewährt hat. Er sagte dem Sinne nach:

Wir sind nun so weit, dass die Armee sich nicht mehr mit der grundlegenden Erziehung der Rekruten abzugeben hat. Sie kann sich vom ersten Tage an, wenn der Jahrgang eintritt, mit der Waffen- und Spezialausbildung abgeben.

Was das bedeutet, wird jedem klar sein, der daneben die ahnungslosen Rekrutenscharen bei uns einrücken sieht.

Bei uns kannten wir eine obligatorische Erfassung der Jugend praktisch nicht. Zum Teil mit staatlicher Unterstützung, zum Teil aber mit Hilfe privater Mittel nahmen sich z. T. Verbände sportlichen oder halbmilitärischen Charakters desjenigen Teiles der Jugend an, der sich freiwillig zur Verfügung stellte. Anderseits war ein Teil der Jugend in die Hände parteipolitischer Organisationen geraten, bei denen der Erziehungszweck sich natürlich in erster Linie nach den Eigeninteressen der Partei richtete. Neben den politischen Jugendorganisationen sahen wir Kadetten, Pfadfinder, Turn- und Schiessvereine sich um die Jugend bemühen.

Für die Armee war all das, was bisher auf diesem Gebiet geschah, von verhältnismässig geringem Wert. An gewissen Orten war viel Spielerei dabei. An andern Orten war beim ganzen Betrieb die Hauptsache die Subvention, die die Vereinskasse speiste. Daneben gab es allerdings auch viel Gutes und es war nur schade um den vielerorts vorhandenen Opfersinn und die Hingabe, dass gesamthaft nicht mehr herausschaute. Da aber je nach Landesgegend 5—25 Prozent pro Jahrgang sich für den Dienst vorbereitete, hatte man in den Rekrutenschulen bestfalls einen Bruchteil von Leuten, die irgendwie eine zusätzliche Ausbildung oder Erziehung genossen hatten.

Nun richtet sich das Tempo z. B. der Schiessausbildung natürlich nicht nach den 10 oder 20 Prozent Rekruten, die schon eine gewisse Schiessvorbereitung genossen hatten, sondern nach der Masse und diese war ahnungslos. Und das Tempo in der körperlichen Ausbildung, im Stellen von Ansprüchen an Widerstandskraft von Körper und Willen bestimmte sich nicht nach der Zahl der Jungturner usw., sondern nach der Masse.

Wie die Ausbildung in der Armee gestaltet ist, weiss jeder.

So sehen wir auf der einen Seite bei unsern Nachbarn ein frühzeitiges Erfassen der Jugend für den Wehrdienst, bei uns dagegen ein System der Freiwilligkeit, das nur einen Bruchteil der jungen Leute erfasst. Dienstzeiten von zwei und mehr Jahren stehen unsern 3 Monaten gegenüber. Dass wir damit zu ungenügenden Resultaten kommen, ist bereits dargetan. Der oft gehörte Einwand, der Vergleich mit den 3 Monaten stimme nicht, wir hätten ja noch die Wiederholungskurse, ist falsch. Einmal hat ja auch das Ausland seine Wiederholungskurse in Form von Reserveübungen. Sodann besteht ein grundlegender Unterschied im Einsatz der Jahrgänge. Die stehenden Armeen müssen ungefähr — die Verhältnisse wechseln von Land zu Land — einen Jahrgang einstellen, um die aktiven Truppen auf Kriegsstand zu bringen. Werden bei einer Mobilmachung die Einheiten durch Aufstellung von Reserve-Einheiten verdoppelt, so braucht es total ca. 4 Jahrgänge Reservisten, die sofort an Hauptfronten eingesetzt werden. Deren lange «Rekrutenschule» liegt auch für die ältesten noch nicht weit zurück. Wir aber setzen in der Feldarmee sofort Auszug und Landwehr I ein, also 16 Jahrgänge. Nun ist es sicherlich ein riesiger Unterschied, ob die grundlegende und gründliche Ausbildung der Jahrgänge einer Feldarmee im Durchschnitt etwa zwei oder acht Jahre zurückliegt. So bilden unsere W. K. keine Verlängerung der Ausbildungszeit, wenn wir mit dem Ausland vergleichen, sondern nur eine kleine Kompensation für die Differenz in der Zeit zwischen Einsatz und Rekrutenschule.

Es bleibt nun die Frage, was wir an unserer derzeitigen Organisation zu ändern haben, um kriegsgenügende Resultate zu bekommen. Ich halte dafür, dass im Prinzip es notwendig ist, das, was in andern Staaten als richtig und notwendig anerkannt wird, auch bei uns zu befolgen und demgemäss einzuführen

eine obligatorische Ausbildung der gesamten Jugend,
eine Verlängerung der Rekrutenausbildung, und darüber hinaus
vermehrte Dienstleistung der ältern Jahrgänge.

Vor einiger Zeit ist bekannt geworden, dass nunmehr beabsichtigt ist, das Obligatorium der Jugendausbildung auch bei uns einzuführen. Wir wissen ferner auch aus einem Vortrag, den Herr Oberst von Erlach an verschiedenen Orten gehalten hat, dass Offiziere an einflussreichen Posten die Tendenz einer Verlängerung der Dienstzeit vertreten. Der bereits genannte Sektionschef der Generalstabsabteilung hat von einem Jahr gesprochen.

Bevor wir aber auf die Frage der Jugenderziehung und der Neuordnung der militärischen Ausbildung eintreten, ist es vielleicht richtig, auch kurz die Frage zu streifen, wie der herankommende Nachwuchs beschaffen ist, was ihm Schule, Familie und

Staat mitgeben. Und da kommt man um die Konstatierung nicht herum, dass die Erziehung durch diese 3 Faktoren, wie sie sich aus einer Entwicklung der letzten ca. 30—40 Jahre ergibt, alles andere ist, als geeignet, um den Willen der Selbsterhaltung, die Fähigkeit zum Kämpfen, die Härte gegen sich selbst zu fördern. Es gehört nicht in den Rahmen dieses Vortrages, hierüber sehr lange Ausführungen zu machen. Ich kann es mir aber nicht versagen, auf einige Beispiele hinzuweisen, die als Einzelerscheinungen belanglos wären, aber eben keine Einzelerscheinungen, sondern typisch sind für die heute herrschende und herangezogene Mentalität.

Die Schule: Prügelerziehung als Prinzip ist sicher falsch. Wenn aber eine Ohrfeige zur rechten Zeit und am richtigen Ort ganz allgemein als Verbrechen angesehen wird, so ist das der Ausfluss der gleichen Weichheit, die in vielen Schulen vorschreibt, dass auf Weihnachten hin keine Schulzeugnisse gegeben werden dürfen, damit auch der unerzogenste und der trägste aller Schüler ja keine gestörten Festtage hat.

Die Familie: Auch hier durchschnittlich gesehen die gleiche Weichheit. Geht es dem Jungen oder der Fräulein Tochter in der Schule schlecht, so ist es auf alle Fälle der Herr Lehrer, der schuld ist. Ein Sonntag, an dem sich die Eltern den Kindern widmen und diese sich nicht in dieser oder jener Form selbst überlassen bleiben, ist vielerorts sehr selten geworden. Und wenn im Sommer der 18jährige Sohn im Auto des Herrn Vaters im Strandbad oder im Winter auf dem Skiplatz ankommt, dann hat dies mit Sport, Erziehung zur Härte und Einfachheit sehr wenig zu tun.

Der Staat: Es lässt sich nicht bestreiten, dass wir auf gewissen Gebieten nicht nur zum Sozialstaat, sondern zum Versorgungsstaat geworden sind. Wir helfen nicht nur den Armen und Alten, sorgen für bessere Hygiene und Schutzmassnahmen in den Fabriken usw., sondern darüber hinaus nehmen wir dem Menschen in sehr grossem Umfange die Verantwortung für sich selber ab. So gewiss da und dort wirklich Bedrängten noch zu wenig geholfen wird, so sicher ist es auch, dass die *allgemeine* Versorgungspolitik auf allen Gebieten viel zu weit getrieben wird. Hierzu einige Beispiele:

Die Zahl der Bundes-, Gemeinde und Staatsangestellten und Beamten beträgt weit über 100,000. Das heisst aber, dass nur schon direkt durch den Staat selbst nicht weniger als über 15 % der im Erwerbsleben stehenden Personen praktisch fast einen Freibrief auf absolut sichere und kampflose Existenz ausgestellt ist. Wenn einer nicht gerade Mord oder Totschlag begeht, so ist auf alle Fälle für ihn gesorgt, mag die Fügung des Schicksals sein, wie sie will. Ob in seinem Dienst hervorragend oder mittel-

mässig, er rutscht nach Besoldungsregulativ nach oben und stellt sich besser, einfach weil es das Besoldungsregulativ so will. Ob arm oder begütert, er bezieht seine Pension, wenn er das nötige Alter erreicht hat.

Aber auch auf andern Gebieten wird dem Einzelnen oft die Verantwortung für sich und die Familie abgenommen, der Wille zur Selbsthilfe ertötet, dass man sich oft an den Kopf greifen muss. Ein junger Mann verunglückt tödlich. Ob der Vater ein Vermögen von Fr. 1000.— oder einer halben Million hat, er erhält von der Suval eine Rente auch dann, wenn dieser Sohn nie daran gedacht hat, seine Eltern zu unterstützen. Ob ein Arbeitsloser für Frau und Kinder zu sorgen hat, oder zu Hause wohnt bei Eltern, die ein angemessenes Auskommen haben, er bekommt seine Unterstützung. Ob der Bauer unverschuldet ein armer Teufel ist, oder ob er seinen Betrieb deshalb nicht durchbringt, weil er seinen Beruf nicht versteht oder liederlich ist, aber selbst dann, wenn er gut situiert ist, er pflanzt seine Reben, produziert seine Milch und sein Getreide auf alle Fälle mit staatlicher Unterstützung.

Allüberall stösst man immer wieder auf die gleiche Mentalität unserer heutigen Zeit, nämlich auf die Devise: Denke ja nicht, wie Du Dir notfalls selbst helfen kannst, sondern beanspruche auf alle Fälle fremde Hilfe.

Dass diese Mentalität nicht einen guten Nährboden abgibt für das Keimen soldatischer Begriffe, für gleichmütiges Ertragen von Mühsalen, für Kameradschaft, die Hilfsbereitschaft für andere und nicht Hilfe durch andere voraussetzt, ist selbstverständlich.

Kehren wir aber nach diesem Exkurs wieder zurück zur Frage der militärischen Ausbildung im engern Sinne. Es ist bereits ausgeführt worden, dass ein wirksames Rendement nur ein Vorunterricht gibt, der alle umfasst, also obligatorisch ist. Wir wissen, dass man auch bei uns nun das Obligatorium einführen will. Dieses soll beginnen mit der Schulentlassung und aufhören mit dem Jahr, in dem sich der junge Mann dem Aushebungsoffizier präsentiert. Zunächst soll der künftige Rekrut durch den turnerischen Vorunterricht hindurch, der bis und mit dem 18. Altersjahr dauert, wobei die beiden letzten Jahrgänge, also die 17- und 18-Jährigen, aber die Wahl haben, ob sie in diesem Alter den turnerischen mit dem Schiess-Vorunterricht vertauschen wollen. Die 19-Jährigen kommen dann in Kadettenkurse, in denen sie in 20 Uebungen zu je 3 Stunden ausgebildet werden sollen.

Die Durchführung des turnerischen Vorunterrichtes soll dem Schweiz. Verband für Leibesübungen übertragen werden. Für die Jungschützenkurse übernehmen die Schiessvereine die Organisation und Instruktion. Nur die Kadettenkurse unterstehen direkt

der Armee. Dort wird durch die neu ernannten Korporale und Leutnants instruiert.

Einverstanden sind wir mit einigen Prinzipien dieser Vorlage. So sehen wir es als richtig an, dass der Vorunterricht sich erstreckt über die ganze Zeit von der Schulentlassung bis zum Beginn der aktiven Dienstpflicht. Wir sind nämlich der Auffassung, dass es nicht in Frage kommen kann, der Schule ganze Tage wegzunehmen. Ebenso glauben wir, dass es keinen Sinn hat, schon mit Erstklässlern oder gar Kleinkinderschülern Politik zu treiben.

Wir sind auch damit einverstanden, dass in den ersten Jahren körperliche Ausbildung das Primat hat. Wir hätten diese sogar noch ausgedehnt in dem Sinne, dass wir die Schiessausbildung reserviert hätten für die 18- und 19-Jährigen. Dagegen hätten wir dann allerdings die Schiessausbildung obligatorisch erklärt und nicht die Wahl zwischen Turnen und Schiessen gelassen. Die Gründe für die Kritik an diesem Punkte der Vorlage sind folgende: Einmal werden wir es erleben, dass auch unter neuen Verhältnissen es wieder einen gewissen Prozentsatz von Rekruten gibt, die die Anfangsgründe des Schiessens nicht beherrschen. Diese drücken dann wiederum auf das Tempo der Ausbildung. Sodann sehen wir es kommen, wie da und dort die Jalousität zwischen Sport- und Schiessvereinen eine üble Rolle spielen wird, wobei die Turn- und Sportvereine natürlich das Primat haben, da sie die jungen Leute zeitlich früher in die Hände bekommen und damit die Hand auf sie legen.

Was den Kadettenunterricht anbetrifft, so ist aus der Presse nicht zu entnehmen, wie dieser gestaltet werden soll. Wir würden ihn aber dann ablehnen, wenn er bewusst militärische Formen eindrillen und militärische Uebungen nachahmen sollte oder wollte. Der normale Rekrut mit 20 Jahren ist sehr oft kaum reif genug für die Männlichkeit, die wir vom Soldaten verlangen müssen. Die 19-Jährigen sind es noch weniger, denn ein Jahr in diesem Alter spielt eine grosse Rolle. Würden von diesen Kadetten militärische Formen verlangt, dann täuschen wir uns wieder einmal durch die äussere Erscheinung und spiegeln uns etwas vor, das nicht ist.

Ausserordentlich skeptisch sind wir dagegen in Beziehung auf die Personen, die die Durchführung übernehmen sollen, nämlich die Sport-, Turn- und Schiessvereine. Wir haben bereits früher erwähnt, dass es Vereine gibt, die bisher den Vorunterricht durchgeführt haben, um Anspruch auf die Subvention zu bekommen. Dieses Interesse wird künftig dort im Vordergrund stehen, wo die Kurse erst auf das neue Obligatorium hin in Gang gebracht werden. Sicher wird das Resultat wesentlich unter dem stehen, was die freiwilligen Kurse ergeben haben.

Dazu kommt noch, dass ja auch in den Sportorganisationen die Politik eine Rolle spielt. Es wird heute rot, weiss, blau, grün und violett geturnt, geschossen, gesprungen und geboxt. Ob es nun sehr geschickt ist, so und so viele junge Leute quasi mit Gewalt z. B. dem Satus zuzutreiben, dessen Leiter das Problem sicher nicht ohne parteipolitische Ueberlegungen anfassen werden, ist mindestens fraglich. Und wie es mit der Qualität des Schiessunterrichtes speziell in städtischen Vereinen stehen wird, kann sich jeder leicht vorstellen, der die Massenknallerei an Schiesstagen der grossen Arbeiter- oder Muss-Schützenvereine schon gesehen hat.

Wir hätten den Vorunterricht in Analogie zum Pfadfinderwesen aufgezogen. Hauptsache ist neben der körperlichen Ertüchtigung Erziehung zur Einfachheit, Gewöhnung an eine gewisse Härte, an Kameradschaft. Damit käme man zu einer gewissen Selbstdisziplin und zu Selbstbeherrschung. Obligatorische Ferienlager, Märsche durch Teile der Schweiz hätten wiederum der Erziehung zur Einfachheit zu dienen und daneben ein Stück Heimatkunde zu vermitteln. Geländespiele würden Gewandtheit und natürliches Empfinden für Geländekunde vermitteln. Hineingestreut in den Betrieb gehören Vorträge über Entstehen, Sein und Werden der Eidgenossenschaft, nicht im Sinne eines Geschichtsunterrichtes, bei dem es auf die Daten ankommt, wohl aber sollen die jungen Leute ein lebendiges Bild des Lebens und Selbstbehauptens unseres Volkes während der Jahrhunderte erhalten.

Als Leiter dieses Vorunterrichtes würden wir an Stelle der Vereinsvorstände gut qualifizierte Personen, gleichgültig welchen Alters und Grades, nehmen. Es müssen Leute sein mit viel Verständnis für die Jugend und mit viel eigener Jugendlichkeit. Wir können uns vorstellen, dass man aus der Armee hierfür geeignetes Personal abkommandiert, wenn es sich nicht anders machen lässt, eventuell unter Kompensation mit einer Anzahl von Diensttagen in den Wiederholungskursen.

Wenn uns der Betrieb der Pfadfinder als Betrieb auch für den Vorunterricht vorschwebt, so stützen wir uns auf die Erfahrung, dass uns gerade das Pfadfinderwesen durchschnittlich sehr brauchbare praktische, einfach und sauber denkende Unteroffiziere und Offiziere liefert.

Die Tatsache, dass das Vorunterrichtswesen künftig zum Teil parteipolitisch gefärbten Organisationen ausgeliefert werden soll, führt uns persönlich dazu, gründlich zu überlegen, ob dieser Vorlage in der jetzigen Form nicht der Kampf anzusagen ist.

Nun noch die Frage, ob am Schluss des Vorunterrichtes zwischen diesen und der Rekrutenschule nicht eine Arbeitsdienst-

pflicht eingeschaltet werden soll. Dieser wird bekanntlich von gewissen Leuten, wie den Jungliberalen befürwortet. Der Gedanke hat an sich etwas Bestechendes und doch lehne ich ihn ab. Mit einer genügenden Verlängerung erreichen wir unser Ziel auch und schliesslich muss auch an die praktischen Möglichkeiten gedacht werden. Und da bin ich der Ansicht, dass eine Verlängerung der Dienstzeit bei unserm Volke nicht leicht, aber leichter durchzubringen ist, als irgend ein Arbeitsdienst. Es ist meine Ueberzeugung, dass die Masse der Stimmbürger, die ja den Dienst kennt, leichter überzeugt werden kann, dass die Ausbildung nicht genügt, als dass es an der Erziehung fehlt. Bei der Begründung einer Dienstverlängerung können wir uns aber in einem Abstimmungskampf auf die ungenügende Ausbildung stützen, während wir beim Arbeitsdienst das Schwergewicht auf die Erziehung legen müssen.

Und nun die Dienstzeit selbst. Wie weit soll man mit einer Verlängerung gehen? Herr Oberst von Erlach hat von einem Jahr gesprochen. Herr Hauptmann Hausamann hat in seiner Broschüre ebenfalls ein Jahr verlangt. Beide Herren weisen auf die Bedürfnisse des ständigen Grenzschutzes und der Ausbildung hin.

Vom Standpunkt der Ausbildung und Erziehung aus geht meine persönliche Ansicht dahin, dass dann, wenn der Vorunterricht das gibt, was wir alle wünschen und nicht nur das, was ich auf Grund der Vorschläge befürchte, aber eben nur dann, mit 7 Monaten auszukommen wäre. Sicherlich lässt sich der junge Mann, der über körperliche Vorbildung verfügt und Kenntnisse im Schiessen besitzt, wenn er in die Rekrutenschule eintritt, in 7 Monaten technisch genügend ausbilden, besonders wenn man ihn später genügend oft in «Redressur nimmt». Die Frage ist nur, ob derjenige Teil der Erziehung, der reine Angewöhnung ist — und das ist sehr viel — ebenfalls in 7 Monaten erreichbar ist. Man muss sich bei der Erziehung der Soldaten darüber klar sein, dass im Kriegsfall so viele zerstörende Faktoren an der Psyche des Menschen zehren, dass nur ein kleiner Bruchteil ohne weiteres, also ohne soldatische Erziehung, befähigt sein wird, der Zersetzung von Gesinnung und Disziplin zu widerstehen, also den Anforderungen zu genügen. Diese wenigen sind entweder Fanatiker einer Idee, die paar Leute in jeder Einheit, die nach persönlicher Veranlagung ausgesprochene Soldaten sind, und dazu noch einige Landsknechtsnaturen, Leute, die nichts zu verlieren haben. So sehr nun für jeden Soldaten patriotische Gesinnung, nationales Empfinden, Liebe zur Heimat, positive Einstellung zum Staat, den er zu verteidigen hat, Voraussetzung sind, so wird es eben nie gelingen, diese Gesinnung bei der Masse so zum Fanatismus zu steigern, dass sie allein für sich genügt. Für die Masse muss an

die Stelle dieser nicht erreichbaren Fanatisierung die Disziplin treten. Diese ist aber nicht zuletzt auch Angewöhnung. Genau wie auf dem ganzen Gebiet der Erziehung sehr viel Angewöhnung ist, so auch auf dem der soldatischen Erziehung. Je länger der Mann in das Leben des Soldaten eingegliedert ist, an ihm teilnimmt, je länger er dem soldatischen Regime unterworfen ist, desto mehr wird davon haften und — was das Wesentliche ist — in die Tiefe dringen. Je länger der Mensch einem Regime — in unserm Falle dem militärischen — unterworfen ist, desto mehr wird ihm dieses Regime — hier also das soldatische — Gewohnheit. Auch wenn wir die Frage der Ausbildung ganz beiseite lassen, und nur das Erziehungsproblem beachten, so muss vernünftige Ueberlegung sich sagen, dass drei Monate eine unmöglich kurze Zeit sind, um die Masse der Menschen ins militärische Regime einzugewöhnen, sie zur Disziplin zu erziehen, der eisernen Disziplin, die die Einflüsse des Krieges, das Leben in Todesgefahr, das Durchmachen unerhörter Strapazen aller Art erträgt. Sie genügt auch nicht, um den Kadern die Gewohnheit im Fordern der Disziplin ausreichend anzugewöhnen.

Ich glaube nun für mich, dass mit 7 Monaten auch vom Standpunkt der Gewöhnung auszukommen wäre. Diese Zeit wird nicht genügen, um das Dutzend Banditi, das nach Mussolini in jeder Einheit ist, einzugewöhnen. Bei diesen wäre aber auch ein Jahr nicht genügend. Wohl aber glaube ich, dass die Masse damit auskommt. So sehr es Einbildung und Ueberheblichkeit ist, wenn wir nach unserm jetzigen Wehrgesetz zu urteilen des Glaubens sind, wir seien ein so viel tüchtigeres Volk als alle andern und wir kämen deshalb mit einem Bruchteil dessen aus, was andere Staaten für sich als notwendig erachten, so gebe ich das zu, dass wir in einem Punkt einen gewissen Vorteil gegen jeden andern Staat haben. Wir werden in keinen Krieg gehen, in dem nicht der letzte Mann in Volk und Armee weiss, dass dieser Krieg uns aufgezwungen ist, dass es sich nicht um die Verfolgung irgendwelcher machtpolitischer Zwecke irgend einer Regierungs-Clique handelt, sondern um einen Angriffskrieg anderer gegen unsere Existenz. Das ist zweifellos eine seelische Entlastung. Sie erleichtert uns die Sache gegenüber einem andern Staat, wo doch immer über kurz oder lang die Frage, ob der Krieg eine Notwendigkeit sei für den betreffenden Staat, in der Seele der Soldaten desselben oder wenigstens eines Teiles derselben aufkeimen wird.

Dass jede Verlängerung der Dienstzeit eine wirtschaftliche Belastung für den Mann bedeutet, ist selbstverständlich. Sie bleibt aber auch bei 7 Monaten Präsenzzeit immer noch unter dem, was andere Staaten von ihren Bürgern fordern. Ferner glaube ich,

dass es nicht so sehr eine Rolle spielt, ob der Mann einen Monat mehr oder weniger seiner zivilen Aufgabe entzogen wird, sondern die Tatsache, dass er überhaupt weg muss, ist entscheidend. Das Weggehen an sich belastet den Dienstpflichtigen auf dem Arbeitsmarkt und benachteiligt ihn gegenüber dem Hilfsdiensttauglichen. Hier würde eine radikale Lösung weitgehende Besserung bringen und diese Lösung sehe ich darin, dass all das, was heute als hilfsdiensttauglich bezeichnet wird, ebenfalls zum Dienst eingezogen wird. Jedermann weiss heute, dass ein künftiger Krieg das ganze Volk erfasst. Ist es da nicht eigentlich ein Unding, wenn wir für den Krieg nur etwa 60—70 % des männlichen Teiles der Bevölkerung schulen, die andern 30—40 % im Ernstfall aber ebenfalls heranziehen wollen? Die jetzige Art der Rekrutierung passt für heutige Verhältnisse gar nicht mehr. Sie stammt aus einer Zeit, wo der Krieg und die bewaffnete Macht, die ihn führte, ein Eigenleben lebten.

Man wird fragen, was mit diesen Hilfsdiensttauglichen im Friedensdienste angefangen werden solle. Zunächst glauben wir einmal nicht, dass jeder sein Gebrechen oder Gebrechlein hat, der bisher zu den Hilfsdiensten eingeteilt wurde. Viele dieser Leute üben Berufe aus, die dauernd schwere Anforderungen an die körperliche Resistenzkraft stellen. Wir finden in ausgesprochenen Sport- und Turnvereinen sehr aktive Mitglieder, die alles mitmachen, aber nicht diensttauglich sein sollen. Es könnte also sicher schärfer ausgekämmt werden, was die Zahl der Hilfsdiensttauglichen reduzieren würde. Dann gibt es in der Armee eine ganze Reihe von Posten und Pöstlein, die von einem sog. Hilfsdiensttauglichen ebenso gut ausgefüllt werden können, wie von einem Mann, den wir jetzt als diensttauglich bezeichnen. Es gibt ganze Waffengattungen, die sehr geringe Marschfähigkeit oder sehr geringe Beweglichkeit im Gelände verlangen. Warum soll der Mann, der mit Plattfuss oder mit Kropf vom 1. Januar bis 31. Dezember seinen Beruf als Chauffeur oft während 12 und mehr Stunden im Tag ausübt, nicht ebensogut auf einem Militärwagen fahren können, wie ein Diensttauglicher alten Begriffes? Ich verzichte auf die Aufzählung all der verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten dieser Leute bei der Truppe selbst. Daneben bestünden Möglichkeiten der Verwendung in und für die Verwaltung, in Zeughäusern usw., zu denen diese Leute einberufen werden könnten.

Die aus der vollen Ausschöpfung des Bestandes sich ergebende Verstärkung der Armee wäre jedenfalls auch nicht ganz uninteressant, wenn man an die engen Grenzen denkt, die die Bevölkerungszahl unseres Landes der Armee nun einmal steckt. Vom Standpunkt der Belastung der Dienstpflichtigen aus wäre

aber die Sache von eminenter Bedeutung. Es ist sicher, dass die heute Dienstpflichtigen in ihrem Existenzkampf bedeutend weniger bedroht wären, wenn das Verhältnis der Dienstpflichtigen zu den Nichtdienstpflichtigen nicht mehr wie heute etwa 65 : 35, sondern, bezogen auf den gleichen Jahrgang, 85 : 15 oder 90 : 10 wäre.

Eine grosse Schwierigkeit stellt bei jeder Dienstverlängerung die Kaderfrage dar. Bleibt man beim jetzigen System, d. h. müsste der Leutnant drei Rekrutenschulen, die 1. als Rekrut, die 2. als Korporal, die 3. als Leutnant bestehen, so käme er auf eine Gesamtdienstzeit von etwa zwei Jahren, wenn man Uof. und Aspirantenschule dazu rechnet. Ich erachte es als ausgeschlossen, dass wir dann noch das Kader in genügender Qualität und Quantität bekommen, wie wir es brauchen. Schon jetzt, trotz Wirtschaftskrise, ist es schwierig, Einheitkkommandanten und Stabsoffiziere zu bekommen, die nicht Beamte oder Angestellte sind und deren Arbeitgeber die öffentliche Hand ist. Nimmt der Mangel an gelernten Leuten, der in gewissen Berufen jetzt schon wieder herrscht, noch zu, dann wird sich dies auch bei den Unteroffizieren und Subalternoffizieren bemerkbar machen. Das ist aber in mehrfacher Hinsicht eine Gefahr. Einmal soll zwischen öffentlicher Verwaltung, also dem, was man als Bureaukratie bezeichnet und so einschätzt, einerseits und Armeeführung anderseits nicht Personalunion bestehen. Die Armee verliert ohne weiteres an Boden im Volk selbst, sobald sie nur noch als Ableger und Teil des Verwaltungsbetriebes angesehen wird. Gerade die heutige Zeit ist hierfür Beweis genug und zeigt, wie gut es ist, dass der Kredit, den die Armee als eigene Institution geniesst, nicht so ganz parallel und nicht aus gleichen Gründen sinkt, wie der Kredit mancher andern Institution und mancher Exponenten dieser Institutionen gesunken ist.

Aber auch die Qualität der Kader, rein objektiv besehen, müsste leiden, wenn es als Rekrutierungsbasis nur noch auf die Staatsbeamten und -Angestellten angewiesen wäre. Wir haben bereits früher erwähnt, dass das Beamtentum der heutigen Zeit in seiner absolut gesicherten und kampflosen Existenz in seiner Masse durch das Leben nicht so erzogen wird, dass die soldatischen Qualitäten entwickelt würden.

Um trotz Verlängerung der Dienstzeit die nötigen Kaders aufzubringen, bleibt nichts anderes übrig, als vom jetzigen System abzugehen, nach welchem die neu ernannten Korporale und Leutnants die ganze Rekrutenschule in ihrem neuen Grad zu bestehen haben. Vom Standpunkt der Ausbildung und Erziehung der Kader selbst aus, geht dies ohne weiteres. Schliesslich wird doch die Masse der Unteroffiziere und Offiziere aus den besser Qualifi-

zierten ausgewählt, also aus denjenigen, die die anzuerziehenden Soldatentugenden in höherm Masse von Hause aus intus haben und die geistig und körperlich gewandter sind, als der grosse Haufen. Ist es da schliesslich nicht logisch, wenn diesen Leuten eine raschere Ausbildung gegeben wird? Schliesslich verlangt auch kein Mensch, dass ein Sekundarschüler zuerst volle acht Jahre in der Primarschule verbleibe, oder dass ein Mittelschüler die ganze Sekundarschule vor der Kantonsschule absolviere, sondern es findet die Selektion dann statt, wenn die absolut notwendige Basis in der Ausbildung erreicht ist.

Ich bin mir bewusst, dass die Abkehr vom jetzigen System auch ihre Nachteile hat. Unsern Kaders geht ganz allgemein viel von dem ab, was die Unteroffiziers- bzw. Offiziersschule vermitteln sollte, und genau ebenso notwendig haben sie die lange Praxis in der Rolle als Ausbildner und Erzieher. Ein Qualitätsverbesserung wird aber trotzdem eintreten. Die Gesamtdauer der Praxis wird, auch wenn nur ein Teil der Rekrutenschule absolviert wird, immer noch länger sein, als sie es heute ist. Und wird die Dauer der Kaderschulen, die vor 3 Jahren sicher sehr unglücklicherweise verkürzt worden ist, wieder verlängert, dann liefern diese Schulen fertigere und damit gefestigtere und sicherere Leute an die Rekrutenschulen als heute.

Wird zudem die Gesamtdienstdauer der Soldaten näher an diejenige der Unteroffiziere und Offiziere herangebracht, so wird man in der Auswahl der Kader freier sein, als heute, wo sich bei der grossen Differenz frei erwerbende nur schwer für das Avancement entschliessen können.

Zahlenmässig denke ich mir die Dienstverteilung ungefähr wie folgt:

	Frey			Hausamann			jetzt		
	S.	Uof.	Of.	S.	Uof.	Of.	S.	Uof.	Of.
Rekrutenausbildung	7	4	4	12	5	5	3	3	3
Uof. Ausbildung		1	1		1	1		0,5	0,5
Uof. Dienst in RS.		3,5	3,5		6	2		3	3
Of. Schule			3			4			2
Dienst als Lt.			3,5			6			3
	7	8,5	15	12	12	18	3	6,5	11,5

Bei diesem System fehlen nun allerdings ungefähr die Hälfte der Kader in den Rekrutenschulen und zum Ersatz derselben würde nichts anderes übrig bleiben, als Berufsunteroffiziere und -Offiziere in genügender Zahl einzustellen. Hauptmann Haus-

amann kommt auf einen Bedarf von etwa 600, ich auf etwa 1000 Offiziere und Unteroffiziere.

Ein Aufgeben des Prinzips der Miliz bedeutet dieses System sicher nicht. Immerhin brechen wir mit einer alten Tradition, wenn wir die künftigen Kaders nicht mehr die volle Rekrutenschule bestehen lassen. Man wird behaupten, man breche mit dem Prinzip des «von der Picke auf Dienens» und wird auch sicher gewisse Widerstände finden. Wenn man aber an die unbedingt notwendige Verlängerung der Rekrutenschule herangehen will, dann sehe ich keinen andern Ausweg für die Kaderbeschaffung und das «von der Picke auf dienen» wird ja nicht durch ein «Einjährigen-System» oder dergleichen abgelöst, sondern nur zeitlich modifiziert.

Und nun zum letzten Programmpunkt, der Verlängerung der Dienstzeit für die ältern Jahrgänge. Die Grenzschutzübungen haben die Notwendigkeit von Waffenübungen auch für die ältern Leute einwandfrei erwiesen. Ich habe persönlich wiederholt beobachtet, dass z. B. Landsturmleute, die gewiss ihre grundlegende lange Ausbildung gehabt haben (Aktivdienst), durchaus nicht mehr fähig waren, ihre Waffe, also z. B. das Maschinengewehr, zu bedienen. Allerdings waren sie nach kurzer Uebung bedeutend rascher im Bild, als z. B. diejenigen Jahrgänge, die das Lmg. nur in Form von Einführungskursen kennen gelernt haben.

Daraus geht hervor, dass es notwendig ist, auch für die ältern Jahrgänge allermindestens im Grenzschutz Kurse einzuführen, wenn die Sicherheit in der Waffenbedienung gewährleistet werden soll. Brauchten schon die Aktivdienstler zwei Tage, um sich wieder einzuleben, wie viel mehr ist dies notwendig für alle die Leute, die technische Neuerungen nur auf dem Wege von Einführungskursen kennen gelernt haben und das werden selbst dann, wenn nach der Einführung alles dessen, was jetzt bewilligt ist, eine sehr lange Pause kommt, eben mit Ausnahme der allerjüngsten alle Jahrgänge der Armee sein.

Diese Repetitionskurse sollten jährlich stattfinden und zwar in einer Dauer von etwa 6 Tagen für die Kader, 4 Tagen für die Mannschaft. Wenn man jetzt davon munkeln hört, dass der Grenzschutz jährlich für 2 Tage einberufen werden soll, so stimmt dies hoffentlich nicht, denn mit 2 Tagen, in die dann noch die Waffen- und Ausrüstungsinspektion hineingelegt wird, kann man nichts anfangen. Wenn man bedenkt, wie viel Zeit Mobilmachung und Demobilmachung und Organisationsarbeiten in Anspruch nehmen, dann bleibt von 2 Tagen überhaupt nichts mehr.

Ich komme zum Schluss: Notwendig haben wir eine vordienstliche Ausbildung, die uns gewandte Leute und angelernte Schützen liefert, wobei die vordienstliche Ausbildung in den Hän-

den der Armee und nicht in den Händen parteipolitisch eingestellter Vereinsvorstände liegen soll,
eine Verlängerung der Rekrutenschule, um den jetzt bestehenden Mängeln in Ausbildung und Erziehung ein Ende zu bereiten,
kurze Waffen-Repetitionskurse mindestens für den Grenzschutz, um die alten Jahrgänge technisch im Training zu halten.

Ein Beharren im jetzigen Zustand heisst nichts anderes, als Verzicht auf ein Kriegsgenügen, ein Sichverschliessen gegenüber den Grundsätzen des Dienstreglements, welche Grundsätze nichts anderes sind als eine Lehre, die sich durch Jahrhunderte immer wieder als richtig erwiesen hat, sobald es irgendwo unter Einsatz des Lebens der Bürger um die Existenz des Volkes und des Staates ging.

Es ist geradezu bizarr, dass unserer Armee zwar ein Dienstreglement gegeben wurde, dessen Richtigkeit jeder unterschreiben wird, das aber mit den jetzigen Mitteln einfach undurchführbar ist. Das zu sagen ist Pflicht jedes Mannes, der die nötige Sachkenntnis hat und dem das Diensttun nicht nur eine äusserliche Haltung bedeutet, also in erster Linie der Offiziere.

Wir bekämpfen die immer mehr überhandnehmende Vertrauenskrise in der Armee nicht durch Beruhigungscommuniqués, die wir der Presse diktieren. Wir bekämpfen sie auch mit Befehlen und Erlassen, die Vertrauen fordern oder um Vertrauen bitten. Wir bekämpfen sie ebensowenig mit Reden an die Stimmbürger. Das einzige Mittel ist, dort anzupacken, wo es wirklich fehlt, d. h. wir müssen den Ursachen der Unsicherheit, des mangelnden Vertrauens in andere und in uns selbst nachgehen und diese Ursachen beseitigen.

Dazu braucht es aber vor allem jetzt das, dass wir der Armee das an Zeit geben, was sie zur Erschaffung von Sicherheit und damit Vertrauen in sich selbst braucht und das ist auf alle Fälle wesentlich mehr, als sie jetzt besitzt.

Les Manœuvres de la 3me Division

(19—22 septembre 1937)

Cartes 1:100,000 feuilles VII et XII.

Par le colonel de cavalerie *Chenevière.*

Bien différentes dans leur conception comme dans leur exécution de celles de la 1re division, les manœuvres de la 3me division ont soumis les contingents qui y prenaient part à une épreuve que la pluie a certainement renforcée. Le moral des soldats n'a cependant jamais fléchi et, si l'on ne s'est vraiment battu que le mercredi